Nummer 231 Donnerstag, 16. November 1922

Berliner Familien-Zeitung

Schießgewehr

Eine Südseegeschichte

[7. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Walter v. Rummel

Copyright by Rudolf Mosse, Berlin, 1922.

In die Tür war ein Mann getreten, der, obwohl er ganz nackt ging, in seiner ruhigen, vornehmen Würde wie ein wirklicher Fürst wirkte. Weit herab wallte der breite, dichte Bart, weiß waren die schweren, buschigen Brauen, gelblichweiß das immer noch dichte, von einem hohen Kamme gebändigte Haupthaar. Aber die Gestalt des Greises war schlank wie die eines Jünglings geblieben, war frei und aufrecht in der Haltung. Hell und frisch blickten auch die Augen und besahen aufmerksam, aber nicht unfreundlich, den Ankömmling. Dann lächelte er grüßend und wies mit dem linken Arme, den als Zeichen seiner Königswürde ein weißer, aus dem Halswirbel einer Seekuh gefertigter Reif schmückte, zur Türe. „Tritt in mein Haus," sprach er mit klarer Stimme. Der Fremde leistete der Aufforderung Folge und überschritt die Schwelle. Der Raum, in der er trat, war schmucklos und einfach, aber reinlich und kühl. Der König nahm das schwere Basaltbeil, ein Erbstück seines Vaters, von der Schulter, legte es zu Boden und wies dem Fremdling eine Matte, darauf Platz zu nehmen. Als dieser saß, ließ er sich ihm gegenüber nieder.

„Sei willkommen in Koreor und in meinem Hause," begann er das Gespräch. „Rabacalo hat mir bereits so manches von dir erzählt und mir berichtet, daß du ein mächtiger Rupack ein großer Fürst in Angabard seiest."

„Da hat der gute Rabacalo wirklich das Blaue vom Himmel herunter gelogen," erwiderte Dr. Weber lachend auf spanisch.

„Aber Rabacalo hütete sich, dies zu übersetzen, sagte dem König im Gegenteil, der Ankömmling freue sich, daß König Thule so gut berichtet sei.

Dr. Weber schüttelte lachend den Kopf. „Wenn du weiter so schlecht übersetzest, werde ich meine eigenen Sprachkenntnisse auskramen."

„Und wenn du weiter so unvorsichtig sprichst, wirst du dir keine Stellung und kein Ansehen in unserem Lande machen."

„Du willst," begann der König wieder, „wie Rabacalo mir erzählte, hier alle möglichen Dinge sammeln und untersuchen, du willst auch ein großes Buch über unsere Insel schreiben?"

„Ich hoffe so, König Thule."

„Das ist schön von dir, fremder Rupack. Vor fast hundert Jahren hat schon einmal ein Inglese ein Buch über Koreor geschrieben. Er hat es dem Könige von Koreor, einem unseres Stammes, zum Andenken geschickt. Aber niemand konnte es lesen. Vor einigen Jahren ist es verbrannt . . .

Wenn du nun ein neues Buch schreiben wirst, dann vergiß ja nicht, von den Zeiten zu schreiben, wo ich mit sehr wenigen Kriegern, nur mit den Leuten von Koreor, zuerst Uruedzapel, ein Jahr später Jaracong und nochmals später Eimeliß und Peleliu in vielen schweren Seeschlachten besiegt habe, im Landkriege dann Airei und Eimeliß. So habe ich aus kleinen Anfängen ein großes Reich zusammengefügt." Er schwieg einen Augenblick und lächelte wehmütig. „Da war ich noch jung und alles war damals schön. Nun bin ich alt und möchte Ruhe haben, aber die anderen, die nun jung sind, wollen auch etwas tun. Sie wollen immer höher steigen, immer größer werden, und vergessen, daß sie das ganze Haus, das ich in so vielen Jahren mühsam gebaut, gefährden." Langsam und Wort für Wort, als ob er das alles zu sich selbst sagte, hatte Thule gesprochen. Nun sah er sinnend über seinen langen Bart weg zu Boden.

„Ich werde deine Taten nicht vergessen," begann Dr. Weber wieder zu reden. „Für heute habe ich, um dich zu ehren, dir dieses mitgebracht." Er entnahm seiner Tasche ein schön gearbeitetes, im Griffe feststehendes Messer und überreichte es Thule. Dieser nahm es und betrachtete es genau. „Ein Messer," lobte er erfreut, „wie ich es noch nicht gesehen. Stark und fest ist es in den geperlten Horne. Die Klinge ist scharf und auch die Lederscheide mit den blitzenden Beschlägen könnte nicht besser sein: ich danke dir, fremder Rupack, du machst mir eine große Freude damit." Er blickte auf das Gewehr, das Rabacalo kürzorglich neben sich gelegt hatte. „Das ist freilich eine noch schönere Waffe," stellte er anerkennend fest.

„Sie ist gut und treffsicher, aber die kann ich dir nicht schenken . . . Nimm, König, nun noch diesen Tabak."

Thule nahm ihn, streckte den Arm aus und holte sich von der Wand ein trockenes Bananenblatt, strich seine Falten mit dem neuen Messer glatt, schnitt es rechteckig zu, legte etwas Tabak darauf und rollte sich eine dicke Zigarette. Er entzündete sie mit einem Feuerstein und begann zu rauchen. „Gut, sehr gut," bemerkte er anerkennend schon nach den ersten Zügen und rauchte die selbst gedrehte Zigarette mit sichtlichem Genusse weiter.

„Trifft dein Schießgewehr wirklich so gut, wie du sagst?" fragte er mit einem weiteren neugierigen Seitenblick auf die Büchse.

„Vorzüglich, König."

Aus dem Nebengelaß trat ein junges Mädchen. Es hatte ein wohlgestaltetes, offenes und gutmütiges Gesicht. Das glatte, glänzende, schwarze Haar, das es mit einigen blauen Blumen geschmückt hatte, trug es nach rückwärts gekämmt. In den Ohren steckten zwei weiße Blüten, um den schlanken Hals und die schmalen Schultern schlang sich eine Kette aus zierlichen, farbigen Muscheln. Die freien, knospenden Brüste erzählten von ihrer Jugend. Um die Hüften aber trug das Mädchen ein dünnes, kurzkokettes Schürzchen, das aus goldgelben Gräsern lose geknüpft war und sich an den Seiten teilte. Hier gab es die Hüftenlinie ganz frei.

Die lebhaft lustigen Augen des Mädchens suchten eilig und neugierig den ganzen Raum ab, entdeckten sofort den etwas seitwärts in der Ecke sitzenden Rabacalo und grüßten ihn, aber mit einer ausgesprochenen, oberflächlichen und wegwerfenden Kühle, wie eben die Tochter König Thules den Thronfolger des feindlichen Owas zu grüßen hatte. Dann wandte sie sich dem Fremden zu, lächelte freundlich und nickte, ging fast unhörbar auf ihren nackten Sohlen auf ihn zu, neigte den beweglichen Körper und stellte in rötlich gefärbter Holzschüssel Orangen und eine große Ananasfrucht dem Fremden zu Füßen. „Meine Tochter", sprach der König, „bringt dir einige Früchte unseres Gartens."

Das Mädchen hatte sich wieder aufgerichtet und wandte sich zum Gehen. „Oder hätte ich besser Bananen und Papayas gebracht?" fragte es zum Vater zurück.

„Diak diak, nein, nein", antwortete der fremde Rupack, der dank des trefflichen Sprachunterrichtes Rabacalos die Frage verstanden hatte.

Mit großen Augen, die noch dunkler als sonst erschienen, starrte das Mädchen ihn sprachlos und verwundert über die Maßen an. Dann klatschte es erfreut in die Hände und lachte. „O lokoi", rief es belustigt „So etwas ist noch nicht dagewesen, Vater. Der Rupack aus Angabard spricht die Palausprache."

„Nur ganz ein klein wenig" antwortete kühner geworden, Dr. Weber, während Rabacalo als Lehrmeister sich stolz in die Brust warf und beifällig nickte. „Nur ganz ein klein wenig und gerade so viel, um mich und die anderen nicht zu Tode zu langweilen. . . . Aber sag' mir, Tochter des Königs, wie heißt du?" „Akwakit. Und du, fremder Rupack? Sag' auch du mir's, damit ich weiß, wie ich dich rufen soll."

(Fortsetzung folgt.)

Der Bücherkarren der „BVZ"

Literarische Rundschau / Sollen wir noch lesen?

Sollen wir noch Bücher kaufen und lesen? Der Weg zum Buch ist heute weit. Erst kommen die Stiefel und vieles andere, und dann, ja dann ist der Beutel leer. Selbst die bescheidensten Ausgaben und Volkssammlungen kosten bereits Summen, vor denen der meist wenig bemittelte Bücherfreund zurückschreckt, denn Lesehunger kommt nach Brothunger. Immer mehr werden der sehnsüchtigen Augen, die sich an den prächtigen Schaufenstern der großen Buchläden den Blick stumpf sehen, während drinnen Schieber und Ausländer nach Pfunden, Metern und Güte der Lebereinbände stapelweise das Geistesgut der Nation hamstern. Aber wer je die Trostzweisamkeit mit einem guten Buch zusammen in einer freien, stillen Stunde erfahren hat, wem je ein Buch Sorgen verscheuchte, Zweifel löste, Probleme schärfte, Lachen oder Weinen gab, der weiß, was er verliert, gibt er den letzten Genuß auf, der ihm noch bleibt, und der ein bleibender ist. Denn wer ein Buch lieb gewann, greift immer wieder zu ihm. Er wächst und lebt mit ihm. Oft über dessen Welt hinaus. Das ist gut, dann gewinnt er den Wahlstab für sich selbst. Vor allem aber, so er nicht die Zeit mit der öden Hedwig Courths-Mahler oder ähnlichen künstlerisch erbärmlichen Machwerken blöde vertrödelt, baut er im Phantasiegebäude seines Hirns, das auch der nüchternste Alltagsmensch, wenn auch oft unausgebaut, sein Eigen nennt, einen Erker aus oder ein Fenster in die Welt der Freiheit oder gar das Stockwerk einer Anschauung, die für seine Zukunft entscheidend ist. Bücher machen nie ärmer. Die Valuta des Geistes bleibt immer hoch im Kurs. Und je mehr rings alles in Bitternis, Elend und Oberflächlichkeit bereist, desto wärmer schlägt das Herz dem, der gelernt hat, die Dinge zu sehen, durch sie hindurchzusehen, sie geistig zu beherrschen. Bücher, selbst unsympathische, gegnerische, bedeuten Macht. Macht gegen Geldübermut und Wissenschaftsdünkel, gegen politische Knechtung und die Versuche geistiger Versklavung. Nur wer auf geistigem Gebiet wehrhaft gerüstet ist, wird gegen die schlimmste Weltmacht, die Phrase, gefeit sein.

Im folgenden seien für heute einige Neuerscheinungen genannt, mit deren Verfassern oder Inhalten unsere Leser schon auf die eine oder andere Weise durch unser Blatt geistig verbunden sind.

Gerhart Hauptmanns Werk

Gerhart Hauptmann, dem Ausland gegenüber und auch großen Teilen des Volkes der geistige Repräsentant der deutschen Republik, ist in diesem Monat sechzig Jahr. Sein Werk ist bereits Gut der besten Deutschen geworden. Die Gestalten der „Weber", der „Hannele", „Rose Bernd", der „Biberpelzleute" mit „Wehrhahn" und „Mutter Wolffen" an der Spitze, des „Florian Geyer" usw. wandeln über alle Bühnen und sind mit ihren Leiden, Schwächen und dem Heldenhaften ihres Lebens unendlich vielen zum Erlebnis geworden. Kein Wunder, wenn jetzt, wo Hauptmanns Werk im wesentlichen abgeschlossen erscheint, Uebersicht und Kritik einsetzt.

Das äußere Werden des Dichters, das Wollen seines Werks, die Not seines Kampfes und den Kampf seiner Freunde für ihn, beschrieb Konrad Hänisch. Sein Buch „Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk" (Verlag Tietz, Berlin) ist flüssig und für den Laien interessant geschrieben, voll guter Freundschaft und Hingabe für den Dichter. Ein schlichtes, stark mit Anekdotischem durchsetztes Volksbuch, ein bißchen rasch zusammengeschrieben, aber zur Einführung willkommen. Erheblich kritischer ist das ideelich straff durchgeführte Werk Paul Fechters „Gerhart Hauptmann" (Sibyllenverlag, Dresden). Fechter kommt von der gegnerischen Front. Aber sein Waffengang ist ein geistig untadliger. Er bestimmt mit fast lückenlosen Folgerungen Hauptmanns Stellung im Gefühlsmäßigen der Zeit und orientiert sich daran zu dem geistigen Ort. Manche der Dramenerörterungen, so die der „Florian Geyer" und des „Weber" sind Meisterstücke der kritischen Prosa. Klar ist auch Hauptmanns größte Schwäche, die Entscheidungslosigkeit im Letzten, herausgearbeitet. Ein wertvolles und über das Monographische hinaus wertvolles Zeitdokument. Unter eine vielseitige Beleuchtung stellt der Dichter das prächtige Sammelwerk von Ludwig Marcuse „Hauptmann und sein Werk" (Verlag Schneider, Berlin), in dem die besten Hauptmannkenner Deutschlands, Theaterleute wie Friedrich Kayßler, Martin, Weichert, Zeiß, Schriftsteller wie Klaar, Jacob, Georg, Behl, Wiegler usw., zu den verschiedenartigen Problemen des Hauptmannschen Werkes wertend Stellung nehmen. Besonders interessant ist auch der Beitrag des russischen Bildungskommissars Lunatscharski. Als vornehmste Gabe der schaffenden Mitwelt kann das Werk als das repräsentative Geschenk der geistigen Vertreter des Volkes an seinen Dichter gelten. Eine populäre, leicht faßliche, anspruchslose Einleitung ist ferner der Bühnenführer Julius Babs „Gerhart Hauptmann".

Literarische Hausapotheke für jedermann

Wahllos greife ich in den Bücherstapel, der unter der matten Abendlampe liegt und manchen späten Stunde Ergötzen waren. Es sind Bücher für jedermann, aber besonders:

Für Abenteuerlustige: Charles G. D. Roberts. Ein Kanadier, der Jagdgeschichten geschrieben hat. Die Titel: „Jäger und Gejagte" und „Gestalten der Wildnis" (Verlag Gyldendal, Berlin). Der Inhalt: Begegnungen mit Tieren. Temperamentvolle, Gefahren atmende Abenteuer, mit einer scharfen, unsentimentalen, knapp und plastisch formulierenden Feder aufgezeichnet. Ein dichterisch starker Wildwest-Löns, für junge und alte Knaben eine von männlichem Erleben der Natur angewehte Stunde spendend.

Für Mannhafte, Satiriker, Resignierte und Republikaner: „Libussa, des Kaisers Leibroß" (im Verlag Die Aktion). Karl Sternheim, der Autor, verwandelt sich für etliche sechzig Seiten in das von Wilhelm dem Letzten gerittene Staatspferd und hält durch das Maul des Gauls eine politische Kapuzinerpredigt, die, ähnlich wie in dem prachtvollen „Fairfax" das Europa von heute, das hohenzollernsche Verhängnis von gestern erledigt. Zerfetzung des historischen Lügenprunks, unbarmherziges Aufschneiden des imperialistischen Phrasenschwalls, freie Unbestechlichkeit eines unabhängigen Geistes machen das Buch zu Brevier und Waffenarsenal. Das gleiche gilt von den satirischen Bildern aus der Geschichte der menschlichen Borniertheit „Der Mensch ist dumm" von Charles Richet (Verlag Neues Vaterland, Berlin), in dem der französische Pazifist etwas kunterbunt, aber mit einem trotzigen und wirkungsvollen Elan gegen Krieg, Alkohol, Modenarrheit und alle Torheiten der lieben Mitmenschen zu Felde zieht. Ein schauerliches Panorama des Wahnsinns, mit klugen Beispielen vernichtend belegt. Ins einzelne gehend rückt dem Individuum Hans W. Fischer, der unermüdliche Kämpfer gegen die Lügen der Zeit, in seinem Merkbuch „Die Schädelstätte" (Köll u. Co., München) auf den Leib, jenen Leib, denn er in seinem „Taschenbuch für Lebenskünstler", dem hinreißend daseinsfröhlichen Werkchen „Das Schlemmerparadies" (ebenda), so begeistert geduldigt hat. Dies Buch „von Menschen und Kaffern" ist ernsthafter, bitter, aber nicht gallig, traurig, aber nicht hoffnungslos und vor allem voll rasender Kampflust gegen alles Bonzentum, feelische Ludendorfferei und falschen Patriotismus. Eine Brise Meerwind in der Stickluft der Hakenkreuzatmosphäre.

Für Leute, die gern eine witzige Nuß zum Nachtisch knacken, diesmal: Roda-Roda. Zwei lustige Humoreskenbände: „Die sieben Leidenschaften" (Rikola-Verlag, Wien) und „Eines Esels Kinnbacken" (Steegemann, Hannover). Man nehme sie unmittelbar gleich nach jedem Aerger ein, und der Schaden ist in einer Viertelstunde behoben. Oder kurz vorm Einschlafen, das garantiert einen lustigen Traum. Es sind kleine, spritzig-scharfe Dosen eines kultivierten Witzes, der menschlich fundiert ist. G-g

(Fortsetzung folgt.)

Neuerscheinungen 1922

Romane / Lyrik / Erzählungen

Heimann, „Das Weib des Afrika". Berlin 1922. S. Fischer.
Claß, „Mysterium der Leidenschaft". Potsdam 1922. Kiepenheuer.
Detlav, „Orchidea". Berlin 1922. Grüßer.
Dumas, Roman, vollständige Ausgabe. Stuttgart 1922. Dieck u. Co.
Viereck, Gedichte. Leipzig 1922. Hesse u. Becker.
Kerer, „Die Karthager" (Drama). Regensburg 1922. Manz.
Stümcke, „Wanderfreie" (Drama). Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Hinrichs, „Das Licht der Heimat". „Das Nest in der Heide". Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Gjellerup, „Romulus". „Pastor Mors". Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Dittmer, „Annenhof". Leipzig 1922 Quelle u. Meyer.
Schmidt, „Der tolle Magister". Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Giese, „Briefe um Sigrid". Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Fritzström, „Jütlit". Berlin 1922. Grüßer u. Co.
Ljubow, „Golob". Berlin 1922. Verlag Ehrlich.
Puccini, „Delia und Nina". Wien 1922. Amalthea-Verlag.
Delectamus, „Die gefesselte Helvetia". Berlin 1922. Verlag Ehrlich.
Lautz, „Weltkataktrophe". Berlin-Schöneberg 1922. Brandenburgische Buchdruckerei.

Neue Kronenbücher

Bodemer, „Der Jung". Berlin 1922, Mosse.
Hirschfeld, „Das schöne Mädel". Berlin 1922, Mosse.
Max Grube, „Komödiantenkind". Mosse.

Von fremden Völkern, Reisen und Abenteuern

Colin Roß, „Südamerika, die aufsteigende Welt".
Mikkelsen, „Ein arktischer Robinson".
Stanley, „Mein erster Weg zum Kongo".
Slatin Pascha, „Feuer und Schwert im Sudan".
Sven Hedin, „General Przewalsky in Innerasien".
Sven Hedin, „Meine erste Reise".
Stanley, „Auf dem Kongo bis zur Mündung".
Magalhaes, „Die erste Weltumseglung".
Schmidel, „Abenteuer in Südamerika".
Cook, „Die Suche nach dem Südland".
Kolb, „Reise zum Vorgebirge der Guten Hoffnung". Sämtlich Leipzig 1922. Brockhaus-Verlag.
Roda Roda, „Weisheit des Morgenlandes". (Türkisch-arabisch, persisch.) München 1922, Verlag für Kulturpolitik.

Politische Bücherschau

Lobe, „Die Gesetzgebung des Reiches und der Länder zum Schutz der Republik". Berlin 1922, Verlag Liebmann.
Brinkmann, „Die bewegenden Kräfte in der deutschen Volksgeschichte". Leipzig 1922, Teubner.
Kromayer, „Staat und Gesellschaft der Römer". Leipzig 1922, Teubner.
Neuberger, „Der deutsche Staatsbürger". München 1922, Parcus u. Co.
Liefmann, „Geschichte und Kritik des Sozialismus". Leipzig 1922, Quelle u. Meyer.
Heyde, „Abriß der Sozialpolitik". Leipzig 1922. Quelle u. Meyer.
Wildbrandt, „Konsumgenossenschaften". Stuttgart 1922, Verlag Moritz.
Streemmer, „Revolutionen und ihre Bedeutung". Stuttgart 1922, Bergers Verlag.
Blos, „Von der Monarchie zum Volksstaat". Stuttgart 1922, Bergers Verlag.
Kautsky, „Die proletarische Revolution und ihr Programm". Stuttgart 1922, Dietz.

Chefredakteur Otto Naschke-Berlin-Steglitz.
Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und „Berliner Familien-Zeitung" Karl Vetter-Berlin-Neukölln, für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoppenheimer-Berlin, für den Inseratenteil Paul Grätz-Berlin-Lichterfelde. Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.